

A. 73, 15.

Ya
1230

Ueber

Das Exempel

einer

in der Nachbarschaft begangenen

Mordthat

eine

christliche Ermahnung

an seine Zuhörer

zu

Dansdorf und Cranepuhl

am 19ten Sonntage nach Trinit. 1778.

von

M. Johann Adam Pabst.

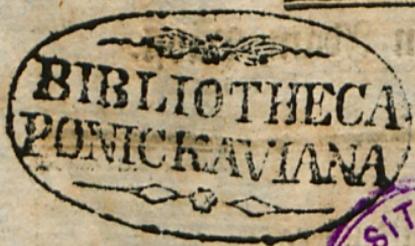
Wittenberg,

in der Ahlfeldischen Buchhandlung.

117

Kurze Erzählung der Mordthat.

Ein Einwohner zu Buchholz bey Niemeg, lästet am 12ten October d. J. seinen Nachbar, dem Schulmeister bitten, daß er ihn bey seinen kränklichen Umständen, wie Tages vorher geschehen war, besuchen möge, um seine Undacht zu unterhalten. Der Schulmeister kömmt, wie er verlangt wird. Nachdem beyde mit einander wenig Worte gesprochen haben, reicht der Schulmeister seinem Nachbar Schnupftoback, worauf dieser versetzt: ich will ihm auch dergleichen geben, und alsbald aus dem Tischkasten ein hierzu geschärftes grosses Messer heimlich hervorziehet, welches er dem Schulmeister unter erschrecklichem Gebrülle in das Herz sticht. Der Mann starb am 17ten October, sein Körper wurde eröffnet, und die Wunde tödtlich befunden.



ich
St
me
auf
ist.
blu
am
Do
get
get
ich
Th
Bl
lich
die
du
me
me
Un
ner
sieb
tur



Beliebte Zuhörer.

Das Exempel der in unserer Nachbar-
schaft begangenen Mordthat kann
ich um so viel weniger auf dieser heiligen
Stätte mit Stillschweigen übergehen, je
mehr es auf der einen Seite zu bejammern,
auf der andern Seite aber zu verabscheuen
ist. Ihr werdet alle noch lange von der
blutigen Begebenheit reden, welche sich
am 12ten October in dem benachbarten
Dorfe Buchholz zu unserm Erstaunen zu-
getragen hat. Damit ihr aber wissen mö-
get, wie ihr davon urtheilen sollet, so will
ich euch heute, da das Andenken an die
That noch frisch ist, und das vergossene
Blut gleichsam noch rauchet, eine erbau-
liche Anweisung hierzu ertheilen; ich thue
dieses um so viel lieber, je mehr ich da-
durch Gelegenheit bekomme, eure Auf-
merksamkeit zu erwecken, und die allge-
meine Erbauung unter euch zu befördern.
Und wenn ich an den unschuldig Erstoche-
nen gedenke, welchen ich nur heute vor
sieben Wochen bey meiner Amtsverrich-
tung in Lühnsdorf und Buchholz als ei-

nen recht liebenswürdigen Mann habe kennen lernen, so glaube ich, daß seine Tugend um so vielmehr verdiene, von allen Rechtschaffenen auch öffentlich gerühmet zu werden, je mehr sie von einer feindseligen Hand öffentlich vor den Augen der ganzen Welt hat leiden müssen. Sein Blut müsse von der Erde nicht so bedeckt seyn, daß es nicht noch lange Zeit, und besonders in dieser Stunde heilige und brünstige Bewegungen in unsern Herzen erwecken sollte. Bereitet euch zu diesem Vorhaben mit Andacht.

Abhandlung: Meine andächtige und geliebte Freunde!

Es ist kein Zweifel, daß man den in der benachbarten Kirchfarth begangenen, uns allen bekannten Mord für ein unmenschliches und in der That teuflisches Verbrechen zu halten habe. Menschen Blut vergießen, wenn es nicht von der Obrigkeit zur Rettung göttlicher Ehre und zur Beschüzung menschlicher Sicherheit geschiehet, ist allemahl ein Werk, welches zu seinem Urheber den Teufel hat,
der

der
v. 2
chri
von
höre
scher
Pfl
tung
zu l
in d
Jesu
Lieb
Men
wie
noch
dem
sus
liebr
Sof
als
hebe
den
reich
Seel
hier
wie
das
es i
mit

der ein Mörder von Anfang ist. Joh. 8.
 v. 44. Wir haben es ohnlängst in der
 christlichen Sittenlehre, die dieses Jahr
 von uns getrieben wird, umständlich ge-
 höret, wie viel an dem Leben eines Men-
 schen gelegen sey, und was für heilige
 Pflichten wir dem Nächsten in der Erhal-
 tung seines Lebens und seiner Gesundheit
 zu leisten schuldig seyn. Und wenn wir
 in dem heutigen Evangelio sehen, was
 Jesus, der Freund der Menschen, der
 Liebhaber des Lebens, an einem frankem
 Menschen thut, welcher auf seinem Bette
 wie angefesselt lieget, und weder Hände
 noch Füße bewegen kann, wenn wir in
 dem heutigen Evangelio hören, wie Je-
 sus diesen elenden Menschen, so wohl mit
 liebevollen Worten: sey getrost, mein
 Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,
 als auch mit mächtigen Worten: stehe auf,
 hebe dein Bette auf, und gehe heim, vor
 den Ohren seiner Feinde und eines zahl-
 reichen Volkes anredet, und an Leib und
 Seele stärket und erquicket, so können wir
 hieraus den sichern Schluß machen: gleich
 wie es ein Werk des Sohnes Gottes ist,
 das Leben der Menschen zu erhalten, so ist
 es im Gegentheil ein Werk des Teufels,

das Leben der Menschen zu verderben. Diesen häßlichen Ursprung, welchen ein jeder Menschenmord nimmt, müssen wir auch derjenigen Mordthat beylegen, welche jetzt unsere ganze Gegend in Erstauen setzen. Hier ist mehr als menschliche, hier ist in der That teuflische Bosheit zu finden.

Denket meine Freunde, ein Nachbar, ein Gevatter, ersticht in seiner Stube mit dem Messer einen unschuldigen und freundschaftlichen, einen frommen und christlichen, einen mit rühmlichen Eigenschaften begabten und überall beliebten Mann, einen Mann, der in einem öffentlichen Amte stehet, der sich um die christliche Jugend an zween Orten wohl verdient gemacht, und der nach seinem Alter (er war erst acht und zwanzig Jahre alt) Gott zu Ehren, den Menschen zum Nutzen, und den Seinigen zum Trost, noch viel Gutes in der Welt stiften konnte, einen Mann, der als ein treuer Ehegatte, als ein lieber Vater, als ein gehorsamer Sohn, als ein wohlgesinnter Bruder, und überhaupt als ein nützlichcs Glied der menschlichen Gesellschaft beklaget wird, und beklaget zu werden verdienet.

Un-

Unglücklicher Mörder! Wo war Vernunft und Nachsinnen? wo war, ich will nicht sagen Christenthum, denn darnach darf man hier nicht fragen, wo war die Menschlichkeit und menschliche Empfindung zu der Stunde die dich als den Mörder geoffenbahret hat, der du schon lange gewesen seyn must, wenn wir dich nach dem Ausspruch Johannis beurtheilen sollen: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger.

O wie viele Ursachen kamen hier zusammen, deren jede dich von dem bösen Vorhaben abschrecken konnte, das Messer wider den Leib eines Menschen zu wehen? Hättest du nur einen Augenblick daran gedacht, was es heisse, einen Menschen um das Leben bringen, der nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, und dem Gott zu seiner Sicherheit den Schutzbrief gegeben hat: Wer Menschen Blut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden, würdest du dich wohl unterfangen haben, Hand an den allerunnützigsten, an den allerlasterhaftesten, an den allerverblichsten Menschen zu legen, wenn er auch dein geschwornen Feind wäre, und dich sonst nicht, als nur der Menschlichkeit

Zeit nach angienge? Du aber hast keinen
 unnützen, sondern einen nützlichen, kei-
 nen lasterhaften, sondern einen tugend-
 haften, keinen verderblichen, sondern ei-
 nen heilsamen Menschen, du hast keinen
 Feind, sondern einen Freund, keinen
 Fremden, sondern einen Nachbar, keinen
 Heiden, sondern einen Christen, keinen
 Samariter, sondern einen wahren Israe-
 liten, einen Glaubensbruder und deinen
 Wohlthäter um das Leben gebracht. Daß
 die Augen des Seeligen das Licht im Lande
 der Lebendigen nicht mehr sehen können,
 daß sein verschlossener Mund sich nicht
 mehr weder in der Kirche, noch in der
 Schule, weder zu Fremden, noch zu Freun-
 den, noch zu dir selbst wird aufthun kön-
 nen, daß seine geschickte, fleißige, und
 wohlthätige Hände keine nützliche Arbeit,
 und kein Werk der Liebe mehr verrichten
 können, daß seine Füße nicht mehr auf
 den Wegen des Christenthums, des Am-
 tes und der Freundschaft, wie bisher
 rühmlich geschehen ist, werden lauffen kön-
 nen, das hat unter allen Menschen, die
 in der Nähe und Ferne sind, kein ande-
 rer verschuldet und verursachet, als du
 und deine Hand mit dem verdammten
 Mes-

Messer, welches wohl verdienete, daß es an einem öffentlichen Orte, in der Kirche oder an Amts- und Gerichtsstelle zum ewigen Abscheu tief, tief eingemauert würde. Du bist der Rasende, der eine Kostbarkeit, was ist kostbarer als das menschliche Leben? mit Vorsatz ins tiefe Meer versenket, von dannen sie nicht wieder zu erlangen ist, wenn gleich Tausende sind, welche sie beklagen und wieder zu haben wünschen. Denn glaube nur nicht, daß du den Dolch wider einen einzigen Menschen gebrauchet habest; du hast durch einen viele verwundet. Das Messer gieng durch den Leib des Erstochenen in das Herz einer treuen Ehegenossin, welcher durch diesen Stich ein Unrecht, ein Verlust und ein Schmerz ist zugefüget worden, darüber sie von aller Welt beklaget wird. Sie wird das vergossene Blut noch lange Zeit mit ihren Thränen vermischen, welche nicht vertrocknen werden, so lange sie an ihren Geliebten, als an einen Blutbräutigam gedenken wird. Das Messer gieng durch den Leib des Erstochenen in das zarte Herz eines unmündigen Kindes. Hier wird die Wunde noch nicht gefühlet; sie ist aber eben deswegen

desto gefährlicher, wie eine jede Wunde,
 die man nicht alsbald, wenn sie geschla-
 gen ist, empfindet. Wäre etwas vermind-
 gend gewesen den Mörder von dem ge-
 faßten Vorsatz abzuschrecken, so hätte es
 gewiß dieser arme Wurm seyn können.
 Die Wuth der blutdürstigsten Feinde ist
 oft vermindert und in Mitleiden verwan-
 delt worden, wenn man ihnen unschul-
 dige und unmündige Kinder vor die er-
 grimmete Augen gestellet hat. Ein alter
 Redner zu Rom vertheidigte das Leben
 eines Bürgers vor dem Volk. Was
 that er, um Mitleiden zu erwecken? Er
 ließ das unmündige Kind des Verklagten
 auf die Redner Bühne bringen, und hielt
 es dem Volke auf seinen Armen vor.
 Erstochener Vater! Wollte Gott! du
 hättest dein kleines Kind auf deinen Ar-
 men gehabt, da du das letzte mahl über
 die Thürschwelle deines Nachbars schrit-
 test. Wer weiß hätte der Anblick des
 armen Kindes bey dem Mörder nicht ei-
 nen mitleidigen Eindruck gemacht? wer
 weiß, hätte er nicht des Alten um des
 Jungen willen verschonet? Das Messer
 ging durch den Leib des Erstochenen in
 das Herz lieber Eltern, deren Behmuth
 ich

ich nicht natürlicher ausdrücken kann, als
 mit Jacobs Worten: wir werden mit
 Herzeleid hinunter fahren in die Grube,
 zu unserm Sohn. Das Messer ging durch
 den Leib des Erstochenen in das Herz sei-
 ner Brüder und Verwandten, in das
 Herz seiner Schulkinder, in das Herz der
 sämtlichen Eingepfarten, in das Herz sei-
 nes neuen Herrn Pastors, in das Herz
 aller die ihn gekannt und nicht gekannt
 haben. Ich gedenke nicht an die armen
 Angehörigen des Mörders, denn was
 diese, was sein Weib, was seine Kinder,
 was seine Mutter und übrige Verwandte
 von ihm leiden, das wird er selbst in sei-
 nem Blute fühlen, welches ein Blut mit
 ihrem Blute ist. Es war der Tag einer öf-
 fentlichen Zusammenkunft auf dem Markt-
 te, an welchem die That geschah. Die
 Nachricht davon wurde also auf einmahl
 unzähligen Menschen in- und aufferhalb
 dieses Amtes bekannt. Und wem gelle-
 ten nicht die Ohren darüber? Vielen war
 über der Erzählung hiervon nicht anders
 zu muthe, als wäre ein Schwerdt durch
 ihre Seele gefahren. Siehest, du o Mör-
 der, wie viele Menschen dein tödtlicher
 Stich getroffen habe? ich schweige daß
 durch

durch denselben die ganze Gemeine, und
sämmliche umliegende Gegend mit Blute,
das um Rache schreyet, verunreiniget und
beschweret worden ist, und daß das ganze
menschliche Geschlecht, dich als einen öf-
fentlichen Feind des Lebens und der Si-
cherheit verabscheuet und verklaget.

Aber laß uns doch auch hören, unter
was für Umständen die erschreckliche That
von dir vollbracht worden sey? Wo hast
du den Mann, der des Lebens würdig war,
umgebracht? Im Trinkhause? Nein, dar-
zu war er zu ehrbar, als daß er sich da-
selbst von dir hätte finden lassen, oder auf
dem Felde, wie Cain seinen Bruder? das
mag vielleicht einmahl dein Wille gewesen
seyn; aber es ist doch nicht geschehen. Wo
hast du ihn denn sonst getödtet? Sage es
nur, ich weiß es schon: Du hast ihn in
deinem Hause, in deiner Stube gestochen.
Und so gewinnt deine Mordthat eine noch
häßlichere Gestalt, als Cains Mordthat.
Wer in mein Haus eingehet, dem bin ich
nach allen Rechten als Herr des Hauses
Schutz und Hülfe schuldig, daß er in Friede
aus meinem Hause ausgehe, wie er in
Friede in mein Haus eingegangen ist. Die
Henden haben ihre Hausgötter gehabt, um
sich

sich die Furcht vor denselben abschrecken lassen, etwas Böses in ihren Häusern zu begehen. Du aber hast die Furcht vor dem Gott Himmels und der Erden, der auch Gott über dein Haus ist, so freventlich aus den Augen gesetzt, daß du dein Haus, welches ein Bethhaus seyn sollte, zur Mördergrube im eigentlichen Verstande gemacht hast.

Ja! noch mehr, du hast den Mann selbst in dein Haus rufen lassen. Er kam nicht von sich selbst, noch weniger kam er als ein Feind, nein er kam als ein Freund, auf dein flehentliches oft wiederholtes Bitten, weil er glaubte, daß du seines Zuspruches zu deinem Troste bedürftig seyn müchtest. Es giebt einen gewissen Raubvogel, welcher sich in seinem Neste oder in einem dicken Gebüsch verbirget, und ein so klägliches Geschrey erwecket, als ob ihm grosses Wehe wiederfahre, und als ob er von den andern Vögeln Hilfe verlange. Die Vögel fliegen auf sein Geschrey herzu, und werden von dem Raubthiere zum Lohn für ihren freundschaftlichen Besuch ergriffen und getödtet. Ist dies nicht das natürliche Bild unseres Mörders?

Ich

Ich erschrecke, wenn ich an die Zeit gedenke, welche sich der Mensch zur Ausübung der bösen That erwählet hat. Wenige Tage vorher hatte er den Leib und das Blut Jesu in seinem Hause unter Bezeugung grosser Andacht aus den Händen seines neuen Seelsorgers empfangen. Hat er sich des Abendmahls bedienet, um durch dieses Mittel die Versuchungen des Teufels zum Morde zu überwinden, oder hat er das heilige Mahl aus Heuchelen und in der Absicht genossen, um eine Decke über sein böses Vorhaben zu ziehen, das weiß ich nicht, Gott weiß es! Ist aber das letztere, wie zu besorgen stehet, was Wunder? daß mit dem Bissen der Teufel in den Menschen gefahren ist, und daß er ihm Tag und Nacht keine Ruhe gelassen hat, bis er das böse Werk vollbrachte, welches so viele Unschuldige in tiefe Noth, den Thäter selbst aber in das größte Verderben gestürzet hat.

Es ist Zeit, daß wir die erbaulichen Betrachtungen hinzufügen, um welcher willen diese ganze Betrachtung von uns ist unternommen worden.

Aus solchen Begebenheiten lernen wir die Tiefe des menschlichen Verderbens erkennen.

kennen. Der Unglaube in der Welt nimmt
 nicht ab, sondern zu. Dieser erkühnet sich,
 die wichtigsten Lehren der heiligen Schrift,
 die Lehre von dem natürlichen Verderben
 der Menschen, von dem Falle Adams im
 Paradiese, von dem Daseyn und den Wür-
 kungen des Teufels in Zweifel zu ziehen
 und höhnisch zu verläugnen. Wenn sich
 aber hin und wieder die Exempel der ab-
 scheulichsten Bosheiten unter den Men-
 schen zutragen, wird alsdenn nicht durch
 sie die Wahrheit der heiligen Schrift ge-
 rettet? Die Erfahrung kömmt dem Un-
 terricht des göttlichen Wortes zu statten,
 und bringt uns den Glauben in die Hand,
 daß nichts verderbter sey, als die gefallene
 Natur des Menschen. Wenn ich nur
 überlege, was für Schaden Menschen
 Menschen thun, so werde ich ungewiß, ob
 ich sie für Menschen halten soll, oder ob
 ich dem Ausspruche eines weisen Mannes
 Beyfall geben soll, welcher geschrieben hat:
 sie haben nur die Gestalt der Menschen,
 aber die Natur und Gemüthsart der reis-
 senden Thiere. Kein Uebel ist häuffiger,
 hartnäckiger und dabey anschmeichelnder
 als dasjenige, welches Menschen von Men-
 schen kommt. Wenn ein Ungewitter auf-
 stei-

steiget, so siehet man doch vorher das trübe Gewölk am Himmel, wenn ein Haus einstürzen will, so drohet es vorher den Einfall mit Krachen, wenn eine Feuersbrunst ausbrechen will, so schickt sie den Rauch als ihre Vorboten vor sich her, daß man sich vorsehen und sein Leben erretten kann. Aber das Unglück welches ein Mensch dem andern zuführet, ist plözlich und auf einmahl da. Je näher der Feind uns kömmt, desto tiefer verbirget er vor unsern Augen das Verderben, wie der Mörder den Dolch. O du böser Mensch! was bist du nicht im Stande auszuüben? Du kannst die Menschlichkeit ausziehen, und deine ganze Natur verändern. Das können keine andere Geschöpfe thun. Fische hören nicht auf zu schwimmen; Vögel hören nicht auf zu fliegen; die Taube höret nicht auf unschuldig zu seyn; die Ameise höret nicht auf fleißig zu seyn; die Schlange höret nicht auf klug zu seyn, aber der Mensch höret auf, vernünftig zu seyn, vernünftig zu denken, vernünftig zu leben.

Aber worzu sollen uns denn die Exempel grober Sünder und Laster dienen? darzu, daß wir auch kleine Sünden desto behutsamer vermeiden lernen. Kein Mensch
wird

wird auf einmahl im höchsten Grade lasterhaft. Die grobe Laster entstehen und bestehen aus vielen kleinen oft wiederholten Sünden. Der Dieb fängt bey dem kleinen an, und höret bey dem grossen auf. Der Hurer sündiget erst mit den Gedanken, so dann mit den Augen, ferner mit Worten und Geberden, und zuletzt mit der That selbst. Auch die kleinen Sünden müssen wir um der grossen willen zu vermeiden suchen. Vor dem allwissenden und heiligen Gott ist eine kleine Sünde eben so sichtbar, und gewissermaassen eben so abscheulich als das grobe Laster vor der Welt ist. Nicht wahr? das Kind im Mutterleibe ist unsichtbar und unvollkommen? Aber der Allwissende siehet es doch in seiner vollkommenen menschlichen Gestalt und Grösse. Ps. 139, 15. Eben so erkennet Gott das Laster in seiner abscheulichen Grösse, wenn es gleich noch in den Gedanken, wie in einem Saamenkorne verschlossen liegt. Spricht nicht die Schrift: wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Matth. 5. Heisset es nicht: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger.

b

Und

Und wie weit ist denn der Gedanke von der That, und die kleine Sünde von der grossen Sünde entfernt? Sie sind oft beyde so nahe beysammen, als nicht Blitz und Schlag beysammen sind. Der Mensch ergötzt sich an einer kleinen Sünde, ohne den Vorsatz zu haben, es damit bis auf das äusserste zu treiben, und es geschiehet doch. Mancher setzt sich an den Spieltisch nieder, aber er hat nicht den Willen, alles was er hat zu verlihren, und zuletzt kömmt er doch so weit, daß er mit leeren Beutel davon gehen muß. Es ereignen sich oft Umstände, die einen Menschen, welcher nur einen Fußbreit von der Tugendbahn abgewichen ist, so weit von dem Wege des Rechts entfernen, daß er selbst nicht weiß wie weit er sich verirret habe. Dort wirft sich ein Mensch in einen Fluß, um an den Ufer desselben zu schwimmen. Pldz-lich entsteht ein gewaltsamer Sturm, welcher den Menschen vom Ufer wegreißet und mit sich fortführet, daß er im Wasser unkommen muß. War dieses der Vorsatz des Menschen? Nein. Er wolte sich nur am Ufer des Flusses eine Lust mit schwimmen machen. Sehet so fallen Menschen aus kleinen Sünden in grosse Sün-

Si
U
die
der
sen.
nich
Ge
fall
Ha
ma
gen
gar
den
gen
Ne
es
rech
ja
Fle
nen
sün
wi
me
nich
ged
in
wi

Sünden. Wenn einer seinen Garten von Unkraut rein sehen will so muß er nicht die Blätter des Unkrauts abpflücken, sondern das Unkraut mit der Wurzel ausreissen. Wo man aber den kleinen Sünden nicht wehret, da schwebet man in täglicher Gefahr, in grobe Schande und Laster zu fallen. Du wilst wider deinen Nächsten Haß, Neid und Zorn hegen, thue es nicht, mancher ist dadurch zu groben Vergehungen verleitet worden, mancher ist dadurch gar zum Mörder an seinem Bruder geworden. Du wilst unrecht Gut an dich bringen, welches du unter dem Schein des Rechts besitzen zu können glaubest. Thue es nicht! Mancher ist dadurch ein Unge rechter, ein Geiziger, ein Unbarmherziger, ja gar ein Dieb und Räuber geworden. Fleuch vor der Sünde, auch vor der kleinen Sünde, besonders vor der Lieblings sünde, welche sich in deinen Schooß legen will, wie vor einer Schlange.

Wenn wir uns das Verderben der menschlichen Natur vorstellen, müssen wir nicht durch diese Vorstellung empfindlich gedemüthiget werden? Der Mensch schwebt in Gefahr das Abscheulichste zu leiden, ich will nicht sagen, von sich selbst und von

seinem Verderben, sondern ich will nur sa-
 gen, von andern Menschen, die so verderbt,
 und oft noch verderbter sind, als er ist.
 Mensch! Du kennest dich nicht vor Stolz.
 Kann es dich nicht demüthigen, daß du
 dich selbst ansiehst, weil du dich niemals
 recht ansiehst, so laß es dich doch demü-
 thigen, daß du andere Menschen ansiehst,
 die deines Geschlechts und deiner Natur
 sind. Wer sind die Deinigen? Wer sind
 deine Eltern? Wer sind deine Brüder und
 Schwestern? Wer sind deine Freunde und
 Nachbarn? Sinds nicht böse und im Grun-
 de verderbte Geschöpfe? Dein Geschlecht
 und deine Geburth ist aus der Cananiter
 Lande, dein Vater aus den Amoritern
 und deine Mutter aus den Hethitern. Sa-
 maria ist deine grosse Schwester mit ihren
 Töchtern, die dir zur Linken wohnet, und
 Sodom ist deine kleine Schwester mit ih-
 ren Töchtern, die zu deiner Rechten woh-
 net. Ezech. 16. 3. 46. Demüthiget ein
 räubig Schaaf die ganze Familie, was
 müssen denn die vielen Schandflecke des
 menschlichen Geschlechts, welches gleich-
 sam unsere Familie ist, zu unserer gerech-
 ten Demüthigung nicht thun? Sprecht
 nicht: was gehen uns die draussen an;
 draus-

draussen sind die Hunde, und die Zauberer und die Hurer, und die Todschläger und die Abgötischen, und alle die lieb haben und thun die Lügen. Es ist wahr der Fromme entfernet sich weit von jenem Abschaum der Menschlichkeit. Mit Jesu, welcher dem menschlichen Geschlecht Ehre macht, wie wir im heutigen Evangelio lesen, v. 8. spricht er aus Matth. 12. 48. Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Aber dem ohngeachtet bleibt es dem Frömmsten demüthigend, und beugt ihn tief zur Erden, wenn er unter den Menschen, die seine Brüder nach dem Fleisch sind, die sein Geschlecht, sein Namen, sein Wapen, seine Geschlechtsrechte führen, die niederträchtigsten und schwärzesten Laster im Schwange gehen siehet. Auch ein heiliger Prophet ruffet aus: wehe mir — ich wohne unter einem Volke von unreinen Lippen. Es. 6. Und was für Gefahr entsteht aus der bösen Freundschaft und Nachbarschaft dem frömmsten und heiligsten Menschen? Die größte Gefahr, selbst das Leben zu verlihren. Denket! ein Bösewicht, der sich unter unsern Bekannten findet, ein Mensch, der sein Leben nicht achtet, der des Lebens überdrüssig ist, wird Herr über unser Leben, kan uns, wo er uns findet, auf der Gasse, auf dem Felde, in seinem oder in unserm Hause umbringen. Könnet ihr dieses läugnen? so demüthiget euch unter Gott,

und danket dem treuen Menschenhüter, daß er euch bis hieher gebracht, und euer Leben wer weiß? aus was für Verderben errettet hat.

Die Menschen sündigen ungescheut, sauffen, fressen, huren, stehlen, rauben und würgen. Wer kann dieses sehen, hören und zum Theil empfinden, ohne zu fragen: Wo ist denn Gott, der Richter aller Welt und sein Gericht? Ach! meine Freunde, lasset euch die Exempel im Schwange gehender Bosheiten die heilige und gerechte Vorsehung Gottes, nicht einen Augenblick zweifelhaft machen. Sprecht vielmehr mit Paulo: wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege? Röm. II. Gottes Absichten bey seiner Regierung bleiben uns hier dem größten Theile nach verborgen. Eines wissen wir: Gott verlanget, wir sollen bekennen, daß wir nichts wissen, er verlangt, wir sollen kein Glück in dieser Welt für ein wahres Gut halten, da es uns so bald von bösen Händen geraubet werden kann. Der unschuldig Erstochene mag sich wohl so glücklich geschätzt haben, da er vor 8 Jahren an jenen Ort, in jenes Haus, in jenes Amt gekommen ist. Wer weiß wie viel Mühe er sich gegeben haben mag, ehe er zu diesem kleinen Glück gelangen konnte. Und sehet sein Glück ist sein Unglück. Die Stätte, welche er suchet und findet, ist für ihn die gefährlichste und feindseligste auf der ganzen Welt. O so suche doch niemand, Amt, Ehre und Glück ohne Furcht und Zittern. Niemand halte sich glücklich,

lich, wenn er auch dem Glücke im Schoosse sitzt. Niemand bestehet allzu sehr mit seinem Gebethe und Bemühung auf ein gewisses Gut. Das größte Glück hat oft das größte Unglück bey sich. Themistokles, ein Feldherr zu Athen, wurde aus seinem Vaterlande verwiesen, und mußte alles, was er hatte, mit dem Rücken ansehen. Die Noth trieb ihn, Zuflucht zum Xerxes, dem Könige in Persien, zu nehmen. Hier fand er mehr, als er dort verlohren hatte. Herrlich wurde er von dem Könige beschenkt und zu Ehren erhoben, daß er zu seinem Diener sprach: ich wäre umgekommen, wenn ich nicht umgekommen wäre. Das ist, ich hätte das grosse Glück in Persien nicht gefunden, wenn ich nicht das kleine Glück in Griechenland verlohren hätte. Bey dem gegenwärtigen Fall müssen wir das Gegentheil gelten lassen: Der Mann wäre glücklich gewesen, wenn er nicht glücklich gewesen wäre. Wäre er nicht an den Ort gekommen, dahin er zu kommen gewünschet, so wäre er noch am Leben, so wäre seine Ehegenossin keine Wittwe, so wäre sein Kind keine Waise, so dürften seine Eltern nicht Leid um ihn tragen. Oft denkt der Mensch in seinem Muth, dies oder jenes sey ihm gut, und ist doch weit gefehlet. Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Gerechter Gott, barmherziger Vater! ist unmöglich, daß der Thäter unschuldig seyn kann,
so

AK Ha 1230



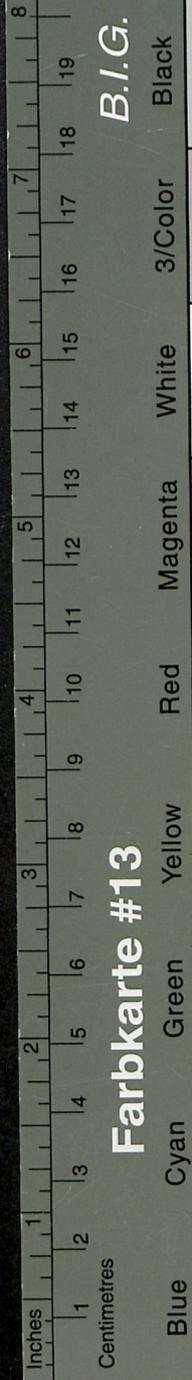
so bringe seine Unschuld an den Tag, ich verdamme ihn nicht, sondern überlasse das Gericht Gott und der Obrigkeit. Ist er aber schuldig, so laß ihn zu einer Reue gelangen, welche der Größe seines Verbrechens gemäß ist, damit er durch den Glauben an Christum aus der Verdammniß in den glückseligen Zustand trete, in welchem auch ihm aus dem heutigen Evangelio zugerufen werden könne: sey getrost! deine Sünde sind dir vergeben. Gott! unsere Landschaft ist mit Blutschulden verunreiniget worden, aber laß deinen Zorn und Grimm nicht über uns ausgehen, sondern reinige uns durch das Blut deines lieben Sohnes Jesu Christi, welches besser redet, als Abels und dieses Erstochenen Blut. Laß uns aber auch durch dieses erschreckliche Exempel klug und behutsam werden, daß künftig unter uns desto weniger gesündigt werde, je schrecklicher jetzt durch diese That gesündigt worden ist. Wir haben erfahren, daß ein Nachbar seines Nachbarn Blut vergossen hat. Laß uns nicht erfahren, daß die Feinde aus der Ferne in unsere Gegend kommen, und Menschenblut wie Wasser vergießen. Bewahre unser Leben für aller Gefahr, und gieb uns, wenn unser Stündlein kommt, ein natürliches, ein sanftes, allermeist aber ein seeliges Ende, um Christi willen, Amen.



X2502111

m. C.





A. 73/15.

Ya
1230

Ueber
das Exempel
 einer
 in der Nachbarschaft begangenen
Mordthat
 eine
 Christliche Ermahnung
 an seine Zuhörer
 zu
 Dansdorf und Cranepuhl
 am 19ten Sonntage nach Trinit. 1778.
 von
 M. Johann Adam Pabst.



Wittenberg,
 in der Ahlfeldischen Buchhandlung.

